



## Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt am 29. Juli 2018 beim Festgottesdienst zum 300jährigen Pfarrejubiläum Hagenbüchach/ Kirchfembach in Pirkach

Mk 6,7-13:

„Und er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie auszusenden je zwei und zwei, und gab ihnen Macht über die unreinen Geister und gebot ihnen, nichts mitzunehmen auf den Weg als allein einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, wohl aber Schuhe an den



Füßen. Und zieht nicht zwei Hemden an! Und er sprach zu ihnen: Wo ihr in ein Haus geht, da bleibt, bis ihr von dort weiterzieht. Und wo man euch nicht aufnimmt und euch nicht hört, da geht hinaus und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis. Und sie zogen aus und predigten, man sollte Buße tun, und trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und machten sie gesund.“

Liebe Festgemeinde,

wer hätte das gedacht, dass aus ein paar umhergehenden Wandermissionaren eine Weltbewegung werden würde? Wer hätte es für möglich gehalten, dass diese je zu zweit ausgesandten Leute ohne Brot, ohne Tasche, ohne Geld, nur mit Schuhen an den Füßen und einem einzigen Hemd am Körper, so eine Ausstrahlungskraft entwickeln würden, dass in Gemeinden überall auf der Welt bis heute von ihnen erzählt wird und ihre Botschaft Milliarden von Menschen erreicht?

Weil Jesus damals seine Jünger ausgesandt hat, um die Botschaft von der Liebe Gottes weiterzugeben und Menschen an Körper und Seele heilzumachen, deswegen dürfen wir uns am heutigen Sonntag von Herzen freuen. Wir feiern 300 Jahre Pfarrei Hagenbüchach-Kirchfembach. Und wir feiern damit den gemeindlichen Ort, an dem hier bei Ihnen das Evangelium verkündigt wird und die Menschen daraus Kraft und Orientierung gewinnen. Genauso wie die Menschen zur Zeit Jesu sehnen wir uns ja heute auch nach Heilung an Körper und Seele.

Heute sind es nicht mehr Wandermissionare ohne Geld und Mittel, sondern heute ist es eine trotz aller immer wieder als brennend empfundenen Engpässe eine vergleichsweise gut ausgestattete Pfarrei, die den Sendungsauftrag zur Weitergabe der guten Botschaft bekommt. Aber der Auftrag selbst ist uns genauso aufgegeben wie den Jüngern damals. Und die Erfahrung, dass wir in den einen Häusern auf offene Ohren stoßen und in den anderen Häusern Unverständnis oder auch Ablehnung erfahren und den Staub von unseren Füßen schütteln müssen, die machen wir auch genauso wie die Menschen damals.

Fast 2000 Jahre nach dieser Aussendung ist es heute schwer, in einer von Reizen überfluteten Gesellschaft Aufmerksamkeit zu bekommen für die Botschaft des Evangeliums. Unsere Gesellschaft ändert sich in atemberaubender Geschwindigkeit. Als Kirche müssen wir uns mit unseren Gemeinden auf neue Herausforderungen einstellen und dazu eben auch immer wieder darüber nachdenken, wie unsere Kirche gebaut sein muss, damit sie die Menschen heute erreicht.

Genau das war schon die Motivation, als die Gemeinden von Kirchfembach und Hagenbüchach mit all ihren dazugehörenden Dörfern vor 300 Jahren beschlossen, zusammen eine Pfarrei zu bilden. Und wenn man sich ein wenig vertieft in die Berichte über den damaligen Vereinigungsprozess, dann erkennt man genau die gleichen Diskussionen wieder, die wir heute in unserer Kirche auch kennen.

Die Gemeinde Kirchfembach hatte von Anfang an der Errichtung der Pfarrei Hagenbüchach mit Misstrauen entgegengesehen. Sie hatte Sorge, einfach verschluckt zu werden. In einem flammenden schriftlichen Protest vermutete sie, dass „allem Ansehen nach die neu aufgerichtete Pfarr zu Hagenbüchach die obere Pfarr sein solle und hiesige die alte Pfarr, derselben untertan.“

Ganz offensichtlich hat es zwischen dem damaligen Pfarrer Burgck und den Kirchfembachern kräftig gemenschelt. Die Streitigkeiten – so berichtet die Hagenbüchacher Chronik – wurden bald sehr persönlich. Im Verlauf dieser Streitigkeiten – so heißt es dann in der Chronik – „fielen beiderseits Ausdrücke, die das Maß dessen, was die beiderseitige Erregung noch hätte entschuldigen können, weit überstieg.“

Mit ihren Pfarrern hatten die Kirchfembacher am Anfang offensichtlich nicht immer Glück. Mit dem Pfarrer Oetter gab es ein andauerndes Gerangel um die zumutbare Arbeitslast und um die Frage, ob er zu Betstunden verpflichtet werden könne, was ihn zu der Aussage brachte: „die Kirchfembacher verdienen es, wenn sie von den Benachbarten die Pfarrschinder geheißen werden.“ Offensichtlich hat er von seinen Gemeindegliedern nachvollziehbarerweise ziemlichen Gegenwind bekommen. Besonders die „Nürnbergischen Bauern dort“ so fügt er nämlich hinzu, „seien aufsässige Leute.“ Dass seine Gemeindeglieder mit ihrem Pfarrer nicht besonders warm geworden sind, kann man bei diesen Worten wirklich verstehen. Umso mehr, liebe Gemeinde, umso mehr können Sie sich heute an Ihren tollen Pfarrern freuen!

300 Jahre nach diesen Anfangsstreitigkeiten leben Sie als Pfarrei heute das, was als Überschrift über Ihrem Gemeindebrief steht: „Gemeinsam und doch verschieden“. Wenn man darin liest, dann spürt man: So unterschiedlich jedes Dorf ist, so sehr die jeweils eigene Geschichte die Identität mitprägt, so sehr ist am Ende der gemeinsame Glaube das Zentrale und die gemeinsame Aufgabe, die wunderbare Botschaft des Evangeliums weiterzugeben und in der Art, wie wir miteinander umgehen, selbst auszustrahlen. „Wenn es darauf ankommt,“ – so schreibt ein Gemeindeglied aus Oberfembach im Gemeindebrief – „dann halten Kirchfembacher und Hagenbüchacher schon zusammen.“

Dass wir gemeinsam stärker sind als allein, das hat offensichtlich schon Jesus gewusst, als er die Jünger ausgesandt hat. „Und er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie auszuschicken je zwei und zwei...“ – so heißt es in dem Bericht über die Aussendung im Markusevangelium. Das ist bestimmt kein Zufall. Es ist gut, bei Gegenwind nicht allein zu sein. Es ist gut, in schwierigen Situationen einen zu haben, mit dem man sich beraten kann. Es ist gut, in brenzligen Situationen jemanden zu haben, der einen unterstützt. Deswegen sehen wir ja auch heute Polizisten, die Streife laufen immer zu zweit. Auch Sanitäter, die medizinische Nothilfe leisten sollen, sind immer zu zweit.

Ja, liebe Gemeinde, es ist gut, dass wir einander unterstützen, wenn wir heute versuchen, für die christliche Botschaft einzustehen, auch da, wo wir vielleicht erst einmal Verständnislosigkeit

oder gar Feindseligkeit erfahren. Unser Herr sendet uns heute ganz genauso aus, wie er die Jünger damals ausgesandt hat. Wir wandern nicht mehr umher. Wir haben in der Regel feste Häuser, in denen wir wohnen. Wir leben in der Regel auch nicht mehr von der Hand in den Mund, sondern haben eine gesicherte Existenz – jedenfalls die meisten von uns. Aber uns als Christen zu erkennen zu geben, das ist uns heute auch aufgetragen. Gerade heute, wo das nicht mehr selbstverständlich ist, sollten wir viel mehr Mut haben, unseren Glauben sichtbar zu machen, nicht aufdringlich, nicht penetrant und ganz bestimmt nicht drohend. Sondern sympathisch, einladend, gewinnend.

Denn die Botschaft, aus der wir leben ist eine richtig starke Botschaft. Und sie ist eine Botschaft, die wir gerade heute so dringend brauchen.

Wir glauben an Gott den Schöpfer. „Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat samt allen Kreaturen“ – hat Martin Luther gesagt. Und er hat damit dieses wunderbare Gefühl zum Ausdruck gebracht, dass ich gewollt bin, dass ich geliebt bin, dass ich mich selbst lieben darf, weil ich weiß: Ich bin geschaffen zum Bilde Gottes! Kann man sich etwas Schöneres als Grundlage für ein glückliches Leben vorstellen?

Wir glauben an Christus, der für uns am Kreuz gestorben und auferstanden ist. In ihm haben wir die Orientierung im Leben, die wir brauchen. Er hat radikale Liebe ausgestrahlt und deswegen eine faszinierende Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt. Er hat sich den Armen zugewandt und sie gestärkt. Er hat die Reichen an ihre soziale Verantwortung erinnert. Er hat die Ausgegrenzten zurück in die Gemeinschaft geholt. Er hat die selbstgerechten Moralisten zum Schweigen gebracht und Barmherzigkeit gepredigt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein...“ Er hat die Menschen an Leib und Seele geheilt. Und seine Liebe war so radikal, dass er die Gewalt der Menschen nicht mit Gegengewalt beantwortet hat, sondern am Kreuz gestorben ist. Alle unsere Sünden mit ins Grab genommen hat. Und am dritten Tage auferstanden ist von den Toten und uns alle mitnimmt in ein neues Leben.

Wir glauben an den Heiligen Geist. Die Kraft, die Christus in unseren Herzen heute lebendig macht. Die ihn in Brot und Wein unter uns sein lässt. Die uns tröstet in der Seele, wenn wir nicht mehr ein noch aus wissen. Die uns spüren lässt wie der Himmel sich öffnet, wenn wir Gott loben mit unseren Liedern und die Musik der Posaunen und der Orgel und der Gesangsstimmen hören. Und die uns dankbar macht, wenn die die Kraft der Gemeinschaft unter uns spüren.

Und wir glauben, dass jeder einzelne von uns und die ganze Welt nicht auf ein dunkles Loch, sondern auf einen neuen Himmel und eine neue Erde zugeht. Wir müssen nicht mehr aus der Angst leben. Wir dürfen aus einer festen Zuversicht leben, dass Gott nicht den Tod, sondern das Leben will. Und dass uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann, noch nicht einmal der Tod. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“

Vor einigen Tagen hat mir eine Frau, die nach über 50 gemeinsamen Jahren ihren gerade nach schwerer Krankheit ihren geliebten Mann verloren hat, Folgendes geschrieben: „Er ist jetzt in Gottes Hand. Meine Liebe zu ihm gönnt ihm seinen Frieden. Einige Leute sagen zu mir, ob ich wirklich an ein Himmelreich glaube, ich antworte: gerade jetzt glaube ich mehr denn je, dass wir uns wiedersehen werden.“

In ihrem Schmerz und in dem Trost, den sie spürt, ist mir diese Frau zur Zeugin des Evangeliums geworden. Einer Zeugin für die Kraft, die uns unser Glaube gibt.

Dass Gott der Schöpfer diese Welt in seiner Hand hält, dass seine Liebe uns in Christus begegnet und heil macht und sogar stärker ist als der Tod und dass der Heilige Geist uns tröstet und begleitet jeden Tag – das, liebe Gemeinde, ist es, woran wir glauben dürfen. Das ist es, was wir weitersagen dürfen. Das ist es, was jedem einzelnen von uns und dieser ganzen Gemeinde Kraft für die Zukunft gibt. Das ist es, was stärker sein wird als alle Herausforderungen, denen sich die Pfarrei Hagenbüchach und Kirchfembach und unsere ganze Kirche in den nächsten 300 Jahren gegenübersehen wird.

Wir brauchen keine Angst mehr haben. Wir dürfen voller Zuversicht in die Zukunft gehen. Weil unser Herr unter uns ist und uns treu begleitet. Das, liebe Gemeinde, das ist sicher!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN